



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kelch, Egon: Eine Ferienfahrt nach Brasilien. 3. Im Staate São Paulo

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf den Gebieten der Zoologie oder Botanik wieder; nach der Seite ihrer Anwendung aber gehört die Sprache dem Gebiete der Geisteswissenschaften an.

Einheit, Einfachheit, Entwicklung, das sind die leitenden Gedanken, die sich durch das ganze Werk des Verfassers hindurchziehen. Es bestätigt sich auch hier wieder, daß die Prinzipien des Werdens im ganzen Universum dieselben sind. Mag auch der Verfasser in Einzelheiten hier und da geirrt haben — hier bleibt eben der Zukunft eine Menge Arbeit vorbehalten —, die große einfache Idee, die das Ganze beherrscht, ist klar und einleuchtend, weil vernünftig. Daher kann sein Werk mit Ruhe den Angriffen der Kritik entgegensehen.



Eine Ferienfahrt nach Brasilien

Von Präsident Dr. Egon Kelsch

3

Im Staate São Paulo



Am Morgen des folgenden Tages, des 27. Juli, also genau vier Wochen nach der Abfahrt von Hamburg, sollte ich das Ziel meiner Reise erreichen. Die Insel São Vicente, auf der Santos liegt, ist von dem Festlande durch einen schmalen, flußähnlichen Meeresarm getrennt. Auf dem Festlande erhebt sich neben der Einfahrt — vom Schiff aus gesehen rechts — eine Festung alten Schlages, die mit ihrem bröckelnden Gemäuer einen mehr ehrwürdigen als trutzigen Anblick bietet; gegenüber auf der Insel liegt eine gut eingedeckte, mit Geschützen neuerer Art armierte Strandbatterie. Von Santos selbst war hier, weil die Wasserstraße einen großen Bogen beschreibt, noch nichts zu sehen, nur der mit seiner weißen Kirche weithin sichtbare Gipfel des Monserrate, an dessen Fuß sich die Stadt ausbreitet, zeigte deren Lage an. Die Ufer des Meeresarmes sind fast bis zu den Hafenanlagen hin mit Negerhütten besetzt, die aus Bambusbuschwerk freundlich hervorlugen. Die Landschaft, die durch die nahe an das Meer herantretenden Gebirgszüge einen wirkungsvollen Abschluß erhält, hat den Charakter des Lieblichen und des Intimen.

Im Hafen angelangt mußte sich der Prinz Sigismund vorläufig noch gedulden, weil am Kai erst Abends ein Platz für ihn freigemacht werden konnte. Meine Lieben holten mich deshalb in einem Boote vom Schiff an Land. Noch vor zwei Monaten hatte keiner von uns eine Ahnung von diesem Wiedersehen im fernen Erdteil gehabt — so plötzlich hatte ich meinen Entschluß gefaßt; desto größer war nun die Freude. Der Prinz Sigismund blieb zwei Wochen im Hafen, sodaß wir ihn noch wiederholt besuchen konnten. Da die Dania erst acht Tage später fuhr, hatten wir also volle drei Wochen vor uns.

Santos, jetzt eine Stadt von 40 000 bis 50 000 Einwohnern, hat sich in dem letzten Jahrzehnt ähnlich wie Rio, nur in entsprechend kleinerem Maßstabe, gehoben. Die Raianlagen sind sehr umfangreich, man erweitert sie noch immer, um die Verschiffung der Landeserzeugnisse, insbesondere des Kaffees, möglichst zu erleichtern. Die Stadt ist nämlich fast ausschließlich auf den Kaffeehandel angewiesen. Der Umstand, daß es im Handelsverkehr eine besondere Marke „Santoskaffee“ gibt, könnte zu der Annahme verleiten, daß gerade dieser Kaffee in der Umgegend von Santos gewonnen wird. Dies ist aber nicht der Fall; bei Santos gibt es überhaupt keine Kaffeefacenden. Der Kaffee wird vielmehr von dem Hinterlande aus zumeist auf der Eisenbahn nach Santos geschafft und von hier aus nur verschifft, und zwar ebenso die allerbesten und teuersten Sorten wie die natürlich die Hauptmenge ausmachende geringere und billigere Sorte, die speziell den Namen Santoskaffee führt. Andererseits gelangt Santoskaffee keineswegs nur über Santos, sondern auch unmittelbar über Rio zum Versand. Der von den einzelnen Facenden in Säcken nach Santos gelieferte Kaffee wird zunächst vom Bahnhof aus auf Mulikarossen in die Armazens (Magazine) geschafft, hier ausgeschüttet, umgeschaufelt, gemischt und wieder in Säcke gefüllt, dann in die Lagerhäuser am Kai befördert und aus diesen durch Träger, die bis zu drei Sack, jeden zu 120 Pfund, auf einmal auf die Schultern nehmen, in die Schiffe getragen. Dies alles gibt dem Leben auf den Straßen, die auf weiten Strecken ganz merklich von dem feinen Duft des ungebrannten Kaffees erfüllt sind, ein eigenartiges Gepräge.

Auch Santos hat wie Rio außer einem eng bebauten alten Stadtteil neuere Bezirke mit gut angelegten Straßen. Von hervorragenden Gebäuden möchte ich die beiden großen Krankenhäuser sowie das Haus des Deutschen Klubs erwähnen, das von den Mitgliedern der deutschen Kolonie viel besucht wird und durch seine hübsche Bauart, zweckmäßige Raumverteilung und behagliche Einrichtung sowie durch seinen gut gepflegten Garten einen sehr angenehmen Eindruck macht.

In bezug auf Hygiene ist außerordentlich viel geschehen. Früher hatte das gelbe Fieber epidemisch in Santos geherrscht und hauptsächlich unter den Europäern große Verheerungen angerichtet, sodaß ganze Schiffsbesatzungen dahingerafft worden waren. Da die Weiterentwicklung der Stadt, der man sogar den Namen „Fremdenkirchhof“ beigelegt hatte, dadurch ernstlich in Frage gestellt war, so ist man vor einer Reihe von Jahren mit der größten Energie daran gegangen, durch Trockenlegung von Sümpfen und durch andre durchgreifende Maßregeln dem Übel die Wurzeln abzugraben, und hat auch die Genugtuung gehabt, die Krankheit gänzlich zu unterdrücken und von Santos fernzuhalten. Zu den im Interesse der Hygiene ausgeführten Anlagen gehört auch der öffentliche Schlachthof. Der Weg hat uns täglich vorübergeführt, ohne daß uns üble Gerüche aufgefallen wären. Das Vieh wird von abenteuerlich

aussehenden Reitern, echten Söhnen der Steppe, herdenweise angetrieben; oft spielen sich dort bewegte Szenen ab, wenn einzelne Rinder störrisch werden und mit dem Lasso, den die Reiter mit fabelhafter Geschicklichkeit werfen, gebändigt werden müssen. Für die Beseitigung der Abfälle sorgen die Nasgeier, die sich in großer Anzahl auf den Dächern und in der nächsten Umgebung aufhalten und auf den Palmen oft so dicht sitzen, daß sie die harten Blattstiele tief herunterbeugen. Diese Geier üben in Südamerika das Amt der Sanitätspolizei aus und erfreuen sich in den meisten Ländern eines besondern gesetzlichen Schutzes. Wer in Brasilien einem Nasgeier nachstellt, wird ebenso hart bestraft wie in Deutschland der, der sich eine Beamtenbeleidigung zuschulden kommen läßt.

Die ebenfalls sehr wichtige Trinkwasserfrage hat durch Anlage einer Leitung vom Gebirge her die beste Lösung erfahren. Das Wasser ist vorzüglich, sodaß auch die Schiffskapitäne die Tanks gern damit füllen.

Nach alledem brauchten wir keinerlei Besorgnis zu hegen, daß wir für das Wandeln unter den Palmen bestraft werden würden.

* * *

Für mein Unterkommen war schon aufs beste gesorgt worden. Mein Schwager, der in Santos als Arzt praktiziert und deshalb in der Stadt selbst wohnen muß, hatte für seine Mutter und Schwester ein Landhaus in dem durch Dampfband leicht erreichbaren Vorort São Vicente gemietet, sodaß ich in diesen Hausstand nur einzutreten brauchte. An die Zeit, die wir dort draußen verlebten, kann ich nur mit Sehnsucht zurückdenken. Die Villa war wohnlich eingerichtet und vollständig ausgestattet. Soweit wir nicht auf Ausflügen begriffen waren, brachten wir den größten Teil des Tages auf der geräumigen rosenumrankten Veranda zu, bald in ein Buch oder in eine der nur selten zu uns gelangenden Zeitungen vertieft, bald die Augen auf die dunkeln Berge oder das brandende Meer gerichtet. Auch nach der Hauptmahlzeit, die nach Landesitte in die Abendstunde gelegt war, hielt es uns nicht im Zimmer; mindestens mußte draußen noch den Glühfäsern, die so stark wie Handlaternen leuchteten, und den großen Fledermäusen ein Weilchen zugesehnt werden. Der mehrere Morgen große Garten enthielt neben südländischen Gewächsen, wie Palmen, Araukarien, Baumfarnen, Orangenbäumen und gegen hundert Bananenstämmen, auch Vertreter der europäischen Flora, insbesondre Rosen und Weilchen vom schönsten Duft; sogar die deutsche Weißblattlaube fehlte nicht. Ein rot blühender Strauch übte offenbar eine besondere Anziehungskraft auf die Kolibris aus. Regelmäßig konnten wir diese zutraulichen und reizenden Tierchen aus der nächsten Nähe betrachten, wie sie unter munterm Gezirpe in den Zweigen hin und her schossen oder nach Art der Libellen die Flügel vibrieren ließen und sich dadurch vor den Blüten in der Schwebe hielten.

Infolge der Behaglichkeit unſers Lebens überkam uns ein gewiſſes Heimatgefühl, das uns die Vergänglichkeit dieſes Daſeins faſt vergeſſen machte. Hierzu trug weſentlich der Umſtand bei, daß wir eine Anzahl von Haustieren um uns hatten. Ein Hund und zwei niedliche Katzen hatten ſich uns ſchnell angeſchloſſen, ſodaß die Trennung ſpäter ſchwer fiel. Auch für einen gutbeſetzten Geflügelhof hatte mein Schwager geſorgt. Die Hühner und die Enten, die er zu uns in die Winterfriſche geſandt hatte, waren durchweg edel gezogene Tiere, die jeder Voliere zur Bierde gereicht hätten und ſich übrigens auch im Kochtopf und in der Bratpfanne ſehr bewährt haben. Anfänglich hat es uns in Erſtaunen geſetzt, daß die Tiere vor den ſich häufig unter ſie miſchenden Maſgeiern nicht die geringſte Furcht zeigten. Wir machten jedoch bald die Wahrnehmung, daß die Geier, die von weitem wie Truthennen ausſehen und deſhalb im Geflügelhof gar nicht auffallen, das in ſie geſetzte Vertrauen durchaus rechtfertigten und ſich niemals an den Tieren, auch nicht an den kleinſten Rücken vergriffen.

Das Hausweſen wurde auf echt braſilianische Art geführt und verurſachte der Hausfrau nicht viel Kopfzerbrechen, obgleich wir wöchentlich mehrmals Gäſte bei uns ſahen. An die Preiſe, die in Santos und São Vicente bedeutend höher ſind als z. B. in der Stadt São Paulo, konnten wir uns freilich nur ſchwer gewöhnen. Billig war nur das Rindfleisch, 400 Reis = 60 Pfennige das Pfund, dafür war es aber unvorteilhaft geſchnitten und in ausgewählten Stücken überhaupt nicht zu haben; eine Flaſche Milch von dreiviertel Litern — am Hauſe von der die Runde machenden Kuh gemolken — koſtete 700 Reis = 1 Mark 5 Pfennige, das Pfund Butter 3 Milreis = 4½ Mark, eine Flaſche braſilianisches Bier von der Größe einer Champagnerflaſche 1 Milreis = 1½ Mark, alles andre war entſprechend teuer. Aber das war einmal nicht zu ändern. Morgens, während wir auf der Veranda ſaßen, erſchienen teils weiße, teils ſchwarze Männer, meldeten ſich durch lautes Händeklatschen an und brachten in ihren großen, auf dem Kopfe getragenen Körben das beſtellte Fleisch ſowie zur Auswahl Fiſche, Obſt und Gemüse, von dieſem außer den gangbaren europäiſchen Sorten auch Palmkohl in der Form von Holzbündeln, Machocho uſw. Wenn in ſchwierigern Fällen die Sprachkenntniſſe auf unſrer Seite nicht ausreichten, mußte die von deutſchen Eltern aus dem Staate Santa Catharina ſtammende, auch der portugieſiſchen Sprache mächtige Köchin Hedwig zur Hilfe gerufen werden, um das Geſchäft zum Abſchluß zu bringen. Damit war im weſentlichen die Arbeit der Hausfrau beendet; das übrige konnte ſie der Köchin, die für ihren Lohn von 80 Milreis = 120 Mark monatlich auch Gutes leiſtete, getroſt überlaſſen. Der Köchin war auch die Vermittlung des Verkehrs mit unſerm nur portugieſiſch ſprechenden Alſonſo übertragen, der den Garten inſtand zu halten und außerdem das Maultier und den Wagen zu beſorgen hatte.

Unſer braver Burro (Eſel) — ſo werden die Muli gewöhnlich genannt — mußte uns in dem gerade vier Perſonen faſſenden Trolly (Wägelchen) regelmäßig in der Morgenfriſche oder in den Abendſtunden auf dem Strande ſpazieren fahren.

Der Strand zieht sich meilenweit bis zu der schon erwähnten Batterie hin, dient allgemein als Reit- und Fahrweg und wird auch den ganzen Tag über als Badeplatz benutzt. Er ist sehr flach und besteht aus reinem weißem, von der starken Brandung festgeschlagenem Sande. An der Landseite ist er fast ununterbrochen mit Willen besetzt, deren Einfriedigungen bei hoher Flut von den Wellen bespült werden, während auf der andern Seite eine weit hervortretende, mit dichtem Wald besetzte Halbinsel und zwei ebenfalls bewaldete hohe Felseneilande, die Ilha Porchat und die Ilha das Cobras, vorgelagert sind. Die See ist beständig von ein- und ausfahrenden Dzeandampfern und Küstenfahrern sowie von Dampfbaggern und Fischerfahrzeugen belebt, und die Berge der unmittelbar an die See herantretenden Serra do Mar fesseln den Blick immer von neuem, weil sie sich dem Auge während der Fahrt immer wieder von andern Seiten darbieten.

Auch an sich waren die Fahrten sehr vergnüglich, da wir entweder in dem ganz seichten Wasser oder doch so nahe daran fuhren, daß der Wasserstaub der Brandung uns einhüllte und die letzten Ausläufer der Wellen in den Wagen schlugen. Der Boden des Wagens war eigens hierfür mit Abflussspalten versehen, und der Burro war an die See gewöhnt, durchschritt auch die sich ins Meer ergießenden Bäche ohne Sträuben. Zauberhaft schön war es in der Vollmondwoche sowie beim Meerleuchten; nicht nur die Wellen und die vom Trolly hochgeschleuderten Spritzer leuchteten, sondern auch das in den Gleisen und Hufspuren austretende Wasser; sogar der nebenherlaufende Terrier hinterließ leuchtende Fahrten.

Zu der soeben erwähnten Ilha Porchat, einem Kleinod landschaftlicher Schönheit, gingen wir an einem klaren Morgen bei der tiefsten Ebbe trocknen Fußes hinüber. Der Pfad, den wir unter Führung einer ortskundigen Dame einschlugen, war wenig begangen und ziemlich angreifend, zumal da die Felsen auf weitem Strecken recht schlüpfrig waren und uns an einigen Stellen zum Kriechen, an andern zu gewagten Sprüngen und Kletterkunststücken nötigten. Wir wurden für unsre Mühe aber reichlich entschädigt, da wir in den zerrissenen und hochumbrandeten Klippen der Insel einen völlig neuen und ungemein wirkungsvollen Vordergrund erhielten, der dem ganzen Bilde einen Zug ins Romantische verlieh. Hat man solche Schönheit genossen, so erscheint es fast unglaublich, daß viele gebildete Santisten — so nennen sich die Einwohner von Santos — noch niemals einen Fuß auf die Ilha Porchat gesetzt haben. Dieselbe Erfahrung machten wir aber, als wir nach der keineswegs beschwerlichen Besteigung des Monserrate die vom Gipfel sich darbietende Aussicht rühmten.

Auch die weitere Umgebung suchten wir nach Möglichkeit kennen zu lernen. So unternahmen wir an einem Sonntag unter Führung eines englischen Kapitäns einen Ausflug nach dem Seebade Guaruja. Wir mußten zunächst vom Kai in Santos aus auf einem kleinen Dampfer den Hafen durchqueren und dann eine durch undurchdringlich dichten, mittelhohen Wald führende Kleinbahn benutzen. Guaruja liegt an einer vom Dzean ziemlich weit zurücktretenden Bucht,

deren Strand für Badezwecke besonders geeignet ist. Die wohl meist aus der Stadt São Paulo, aber auch von weiter her aus dem Innern stammenden Badegäste wohnen zum kleinern Teil in dem einladend aussehenden Hotel, zum größern Teil in saubern, von Gärten umgebenen Holzhäusern, deren Bestandteile in Nordamerika gefertigt und erst an Ort und Stelle zusammengesetzt worden sind. Die Bauart des Hotels und dieser Logierhäuser paßt ausgezeichnet zu der Umgebung, sodaß wir den Eindruck der vollsten Harmonie gewannen und selbst Lust bekamen, hier gelegentlich einige Wochen zuzubringen. Von Guaruja aus machten wir noch eine längere Wagenfahrt nach der Schildkrötenbucht. Wir hielten in einem Dörfchen, dessen Bewohner sich nur vom Fange großer Seeschildkröten nähren, und sahen schon in einem Garten eins dieser Tiere, wie es in sein trauriges Schicksal erlegen dalag, ohne auch nur an dem fesselnden Stricke zu zerren. So ungeschickt die Tiere auf dem Lande sind, so gewandt sind sie im Wasser, wie wir alsbald von einer Anhöhe aus zu beobachten Gelegenheit hatten. In den auf und nieder gehenden Wogen, die sich an den wild durcheinander liegenden Felsblöcken brachen, wiegte sich eine mächtige Schildkröte hin und her, sodaß wir jeden Augenblick glaubten, sie müsse an den Felsen zerbrechen. Aber das Tier war der Wellen Herr und wußte sich ihrer mit großer Geschicklichkeit zu bedienen, um sich in der von ihm gewünschten Richtung treiben zu lassen. Leider kam es nicht an den Strand, sonst hätten wir gewiß den Versuch gemacht, es zu erlegen und uns zu der vortrefflichen argentinischen Hammelkeule, die der Hauptbestandteil unsers mitgebrachten Frühstückes war, noch ein delikates Schildkrötensteak zuzubereiten.

An einem andern Sonntage hatte der Deutsche Klub in Gemeinschaft mit einigen Herren vom Prinz Sigismund einen Ausflug in den Urwald veranstaltet. An der Bondstation Matadouro (Schlachthof), wo ein Motorboot der Firma Berenner, von Bülow und Komp. und eins der größten Rettungsboote des Prinz Sigismund bereit lagen, fand sich die lustige Gesellschaft zusammen. Nachdem wir die großen Körbe und Kisten mit allen möglichen Mundvorräten und einige ausgekühlte Fässer Bier gehörig verstaubt hatten, und das Rettungsboot von der Barlasse ins Schlepptau genommen worden war, setzten wir uns in Bewegung. Dreiviertel Stunden fuhren wir auf dem Meeresarm hinter São Vicente und bogen dann in die Mündung des Rio Branco (Weißer Fluß) ein. Zur linken Hand hatten wir niedriges Schwemmland, die sogenannte Moskitoküste, die an menschlichen Behausungen nur wenig Fischerhütten aufweist. Die Bewohner, die wir auf ihren Einbäumen beim Aufnehmen der am Abend zuvor ausgelegten Netze trafen, führen in ihren in der einfachsten Weise aus Lehm und Palmblättern errichteten Baracken wahrlich kein beneidenswertes Dasein; sie müssen bei Tage und bei Nacht durch qualmige Feuer die blutgierigen Moskitos abzuwehren suchen und werden doch halb von ihnen aufgezehrt. An diesem Ufer trafen wir auch einige Krokodile, die sich sonnten, und sobald ihnen unsre Nähe bedrohlich schien, in den Fluß hinabglitten. Am andern Ufer steigt

unvermittelt bis zu tausend Meter Höhe die Serra auf, in deren Schluchten weiße Wasserfälle herabstürzen. Der Wald ist echter, unerforschter Urwald und nur von wenigen schmalen Jägerpfaden durchzogen; es werden dort Hirsche, Tapire, Gürteltiere, Affen, Perikiten und Fasanen erbeutet. Wir landeten an einer Lichtung, aus der uns schon von fern eine deutsche Flagge begrüßt hatte, stiegen einige hundert Schritt durch einen Obstgarten aufwärts und waren damit an unserm Ziele angelangt.

Der in São Paulo wohnende Großkaufmann von Bülow, dessen Firma in Santos eine Zweigfirma unterhält, hat sich dieses Sitio (Ansiedlung) angelegt, um alljährlich einige Monate hier zu verleben. Das lustig gebaute Haus enthält außer der Familienwohnung des Verwalters einen großen Speisesaal, verschiedene Schlafräume, Küche, Vorratsräume und vorn in der ganzen Breite eine offene Halle, die wohl am meisten von allen Räumlichkeiten benutzt wird. Von der Halle aus hat man nach beiden Seiten hin den Blick auf den Wald, während man den sich abdachenden Garten, den in der Sonne glänzenden Fluß und das gegenüberliegende, nicht unbedeutend ansteigende Ufer gerade vor sich hat. Von dem Platze vor dem Hause führt ein breiter, mit riesigen Agaven eingefasster Weg zu einem von der Natur geschaffnen Bade: ein kristallklares, kühles Bächlein ergießt sich mit einem kleinen Fall in eine Felsenmulde, durchströmt sie und fließt auf der andern Seite über ein natürliches Wehr wieder ab; das Becken, dessen Durchmesser etwa zwanzig Schritt beträgt, ist so abgestuft, daß es verschiedene Tiefen hat, gerade so, wie sie für Jung und Alt angenehm sind; die ganze Stelle ist von Bäumen beschattet, aber nicht so dicht, daß nicht die Sonne hier und dort hindurchscheinen und ihr Licht auf dem Wasser spielen lassen könnte. Es muß himmlisch sein, hier die Glieder zu erfrischen.

Bei einem Rundgange durch das Anwesen fiel mir auf, daß außer einigem Geflügel kein Vieh vorhanden war. Zur Erklärung teilte mir der Verwalter mit, daß der Versuch, Rinder und Ziegen zu halten, aufgegeben worden sei, weil gar zu viele Tiere auf der Weide den Bissen giftiger Schlangen erlegen seien; auch die Geflügelhaltung sei wenig lohnend, weil man sich der Raubvögel nicht erwehren könne. Noch in anderer Weise wurden wir daran erinnert, daß wir uns mitten in der Wildnis befanden. Der Verwalter zeigte uns gar nicht weit vom Wohnhause entfernt eine Stelle, an der er vor einigen Tagen die Reste eines Zwerghirsches vorgefunden hatte; die Spuren hätten ergeben, daß das Tier zweifellos einer Onza (Jaguar) zum Opfer gefallen war. Nun, uns war bekannt, daß der Jaguar, wo er nur irgend kann, dem Menschen ausweicht, und so ließen sich denn sogar unsre Damen durch diese Erzählung nicht abhalten, die weitere Umgebung des Besitztums zu durchstreifen.

Mit schwanken Gerten gegen die Schlangen ausgerüstet, begaben wir uns zunächst auf leidlichem Wege nach der landeinwärts liegenden Erholungsstation des Norddeutschen Lloyd. Diese Station ist zur Aufnahme fieberkranker Seeleute bestimmt, hat aber glücklicherweise — ebenso wie die Station der Hamburg-

Amerika-Dinie, die sich auf einer Insel vor der Einfahrt zum Hafen von Santos befindet — schon seit Jahren leer stehn können. Die hölzernen Gebäude hat man auf hohe Pfeiler gestellt, um sie vor der Feuchtigkeit des Bodens zu schützen, und um den vielerlei Kriechtieren das Eindringen zu erschweren. Rings um das ganze Hauptgebäude zieht sich eine breite Galerie; der Raum unterhalb des Fußbodens ist zur Anlage einer Regalbahn benutzt worden. Das für den Betrieb bestimmte Inventar wird alljährlich von einem Beamten des Lloyd revidiert, und soweit es nötig ist, ergänzt; in der in den Zimmern aushängenden Hausordnung wird alles Wissenswerte mitgeteilt; auch wird auf die durch Giftschlangen drohende Gefahr aufmerksam gemacht und vor jeder Unvorsichtigkeit beim Gehen im Walde gewarnt.

Nachdem wir alle Räume in Augenschein genommen hatten, ging es weiter auf schmalen, schlüpfrigem Pfade in den Wald hinein bis zu einer Schlucht, deren Sohle von einem Netz von Rinnsalen bedeckt war. Die meisten kehrten an dieser Stelle um, nur wenige Unermüdlige kletterten hinunter, balancierten auf lose liegenden, glatt geschliffnen Blöcken über die Wasserläufe hinweg und drangen dann bergauf und bergab unter fortwährendem Kampfe mit den sich über den Weg ziehenden Lianen weiter vor. Bei einer Wendung wurde die feierliche Stille fast unvermittelt durch ein gleichmäßiges Brausen unterbrochen, und wenige Augenblicke später traten wir aus dem beklemmenden Dickicht in einen freien Grund hinaus. Die Szenerie war überraschend und von wunderbarer Schönheit. Rechts von der Höhe stürzten schäumende Wassermassen über zerrissene Felsengebilde in einen Kessel, sammelten sich hier und strömten als reißender Bach weiter, hier über wildes Geröll hinwegspringend, dort durch moorige, trügerisch überwachsene Flächen in glatter Flut dahinschießend, während sich von dem Falle her der feine Wasserstaub wie ein zarter Schleier über den Grund zog. Unter dem Einfluß dieser sich jahraus jahrein gleich bleibenden Feuchtigkeit hatte sich eine Vegetation von unbeschreiblicher Üppigkeit entwickelt. Die Palmen, die Philodendren, die Farne und die verschiedensten Schlinggewächse prangten in einem tiefsatten, strotzenden Grün, von dem sich der blendend weiße Wassersturz wirkungsvoll abhob. Der Gebirgswald zeigte sich in seiner vollen Pracht.

Inzwischen waren die im Hause zurückgebliebenen Vorstandsdamen nicht müßig gewesen, sodaß wir bei unsrer Rückkehr die Tafel in der Halle schön mit Blumen geschmückt und reich mit Speise und Trank besetzt vorfanden. An das Mahl, das den heitersten Verlauf nahm, schloß sich sogar noch ein Tänzchen an, das schuld daran trug, daß wir die festgesetzte Abfahrtsstunde versäumten. Deshalb konnten wir erst bei der tiefsten Dunkelheit, und nachdem wir einige kleine Fährlichkeiten glücklich überstanden hatten, wieder bei dem Schlachthof anlegen.

